

Gegenwart einer Umbruchzeit

Erneuerung von Bauten der Dreissigerjahre

Es gibt sie noch, die Bauwerke mit der strengen, filigranen Eleganz, den feingesprossenen Fensterflächen, den relieflosen Fassaden, die sich jeglicher Tektonik verweigern, den Dachterrassen mit Vorhang, den kühnen Glasdächern, Bullaugen und Schiffsmetaphern – und mit ihnen die ins bauliche übersetzten Visionen der Dreissigerjahre, einer Zeit im Um- und Aufbruch. Seit der Fokus auf die Transformation der grossen Gebäudebestände der Nachkriegszeit, die sperrigen Betonkonstruktionen und Energiefresser, gerichtet ist, wird die Diskussion um die Erneuerung der frühen Moderne kaum beachtet weitergeführt. Ging es vor nicht allzu langer Zeit noch um deren Existenzberechtigung, wird diese heute kaum noch infrage gestellt und man konzentriert sich auf Inhalte. Überformungen der letzten Dekaden werden eliminiert und Original-elemente freigelegt und verstanden. Ist die Epoche endgültig angekommen?

Haus der Siedlung Leimenegg in Winterthur, bernath+widmer architekten

Als Hermann Siegrists sieben Reihenhäuser am Leimenegg fertig waren, brach ein Sturm der Entrüstung los. Im architektonisch konservativen Winterthur waren die Bauten parallel zum Bahntrasse stadtauswärts nach St. Gallen ein Fauxpas. Doch der Architekt war sich seiner Sache sicher. «Dass er aber dieses eine Mal, wo er «für sich selbst» bauen konnte, seine Poesie bis aufs Äusserste verteidigte, erstaunt wenig»¹, schreibt dazu Arthur Rüegg in seiner Publikation zur *Siedlung Leimenegg*. Siegrists Architekturauffassung ging deutlich über das Utilitaristische hinaus. Was 1932, im Jahr der Fertigstellung, so aufschreckte, war die Kompromisslosigkeit in der Umsetzung der Vorstellungen vom modernen Wohnen, wie man es zu der Zeit im



1

Zürcher Kontext nur von Gebäuden wie dem Zett-Haus oder der Siedlung Neubühl wusste. Das eigentliche Vorbild für Siegrist war jedoch Le Corbusier, dessen Bauten er an der Stuttgarter Weißenhofsiedlung von 1927 kennengelernt hatte und sich theoretisch wie in praktischer Umsetzung auf die Forderungen dessen Manifests einliess.

Heute braucht es den zweiten Blick, um die beiden Reihenhausbauten, die der Siedlung Leimenegg angehören, noch zu erkennen. Zur Collage aus Ursprünglichem, Überformtem und neuen Bauelementen degradiert, sticht nur einer der Baukörper durch seine prägnante Erscheinung als weisser, abstrahierender Kubus hervor. Das junge Architekturbüro bernath+widmer architekten hatte die Gelegenheit erhalten, sich mit einem der Reihenhäuser und damit auch dem Vorbild Siegrists intensiv zu befassen. Obwohl Zweiteres, wie Benjamin Widmer meint, für ihn nie ein dringendes

Anliegen gewesen sei. Mit dem Ziel, dieses eine Haus auf längere Sicht wieder bewohn- und erlebbar zu machen, stellen die Architekten die Entscheidung für den Bestandserhalt und eine eingehende Auseinandersetzung mit dem Vorgefundenen nie infrage.

Es muss eine Inspiration mit Sogwirkung gewesen sein, die von den Bildern des Fotografen Hans Finsler ausging. Im Jahr der Fertigstellung war er während einer Wohnausstellung der Wohnbedarf AG vor Ort und fotografierte die Siedlung und das Innere des temporär möblierten Hauses. Erst diese Aufnahmen erlaubten es den Architekten, den fragmentierten Innenraumeindruck, den das Haus nach vielen Jahren der Anpassung an die Lebensgewohnheiten seiner Bewohnerschaft hinterlassen hatte, zu komplettieren. Das Motiv für die Erneuerung war damit zum einen die Rückführung auf einen möglichst originalen Zustand in Materialität und

1 Doppelreihenhaus
 der Siedlung Leimenegg,
 rechts der renovierte
 Gebäudeteil
 (Fotos 1-4: Roland
 Bernath)

2 Treppenaufgang im
 Obergeschoss

3 Wohnraum mit Essplatz

4 Bestandsaufnahme
 vor dem Umbau

5 Temporär möblierter
 Wohnraum während
 der Wohnausstellung
 der Wohnbedarf AG 1932
 (Foto: Hans Fisler)

6 Schnitt

7 Grundriss EG



2



3



4



5

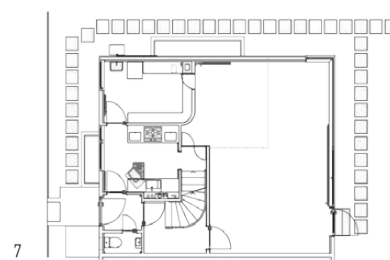
Ausdruck, zum anderen lassen einige Stellen im Haus die Auseinandersetzung der Architekten mit damaligen wie heutigen Wohnvorstellungen in Form eines funktionalen Diskurses erkennen. Während der Essplatz, der als Teil des Wohnraums mittels einer abgehängten Decke subtil zoniert wurde, lediglich über eine Durchreiche mit der Küche verbunden war, gelingt es durch die Anordnung einer Art Schranktüre unter dem Treppenkopf eine direkte Wegeverbindung herzustellen. Zusätzlich wird das Element der Durchreiche in die zur Lagerküche umfunktionierte Waschküche neu eingesetzt. In gleicher Art wurde im Obergeschoss zwischen den beiden Zimmern nach Süden eine direkte Verbindung hergestellt. Getarnt als Möbeltüren können die Räume dadurch temporär verbunden werden, ohne die ursprüngliche Raumkonzeption auszuhebeln.

Besser hätte er es selber auch nicht gekonnt, meint Benjamin Widmer zum bestehenden Holz-

stabgeländer mit seinem massiven, geschwungenen Handlauf. Er spielt damit auf die Wohltat der Irritation an, die dieses Element in einem Haus auslöst, welches einer sehr auf sich bezogenen Architektursprache der frühen Moderne gehorcht. Der umbräufarbene Ölanstrich, mit dem das Geländer eingelassen wurde, setzt es auf der Ebene der Oberfläche dafür klar mit dem rohen Materialton der darüber liegenden Stahlterre und der Farbgebung der Fensteraussenseiten in Beziehung. Als weitere Segnungen des Bestandes wurden die kleinen Waschbecken in den Zimmern im Obergeschoss wieder integriert, Messingbeschläge freigelegt und die originalen Heizkörper samt Heizleitungen restauriert. Einen wesentlichen Teil seiner neuen Stärke verdankt das Haus der Sorgfalt, die auf die Erstellung der inneren Oberflächen gelegt wurde. Die Verwendung von Weissputz und Gips-glattstrich gibt den Wänden einen weichen, matten



6



7

Schimmer. Ölfarben, die in drei Schichten mit einem exakten Pinselstrich aufgetragen wurden, verleihen Türen und Wänden durch ihre dezente Struktur ein sanftes Relief und der durchgehend pastellgrüne Linoleumboden bindet die unterschiedlichen Räume auf den beiden Wohnebenen zusammen.

Nicht nur für die Entwicklung einer einheitlichen Stimmung im Inneren, sondern auch für die Wiederherstellung des ursprünglich intendierten Fassadenbildes stand die Fotodokumentation aus dem Jahr 1932 Pate. Gepaart mit den heutigen Anforderungen an Wärme- und Schallschutz wurden Fenster entwickelt, die sich nach aussen hin bündig verhalten, die Teilungen und Sprossenbreiten exakt nachstellen sowie einen liegenden Oberlichtflügel besitzen, der sich wie das Original nach aussen öffnen lässt. Ähnlich diffizil gestaltete sich die Reproduktion des Glaseckfensters im Erdgeschossigen Wohnraum, das im zweischiebigen Aufbau in der Ecke auf Gehrung geschnitten wurde. Die stark abgewitterte Sichtbetonfassade konnte in ihrer Struktur liegender schmaler Holzbretter wo notwendig nach profiliert wurde und gesamthaft neu gefasst werden. Am instand gesetzten Bauwerk ist die bewusst gewählte zeitliche Referenzierung in die Erbauungszeit unübersehbar und, wie sich an den ausgeführten Details feststellen lässt, mit der Anwendung fundierter Bautechnik hinterlegt. Neben dem langen Zeitraum, der zum Bauen zur Verfügung stand, waren es die Fachkenntnisse spezialisierter Handwerksunternehmen, die es den Architekten ermöglichten, der Bautechnik der Dreissigerjahre auf den Grund zu gehen und zu qualitativ hochwertigen Ergebnissen zu gelangen.

Heute erlebt man das Haus in der Siedlung Leimenegg, als sei alles immer schon so gewesen. Durch die subtile Interpretation des Vorhandenen und das Dazuerfinden von Elementen, die es dort schon immer hätte geben können, stellt sich ein Gefühl der Selbstverständlichkeit ein, das die Identität des Objekts vor seine historische Lesbarkeit stellt.

Hallenbad City in Zürich, ernst niklaus fausch architekten

Das Hallenbad City in Zürich hatte bereits eine umfangreiche Sanierung in den Siebzigerjahren (1978–1980) hinter sich, als sich ernst niklaus fausch architekten 2010 an den Umbau machten, um das Gebäude substanziell und betrieblich für die nächste Lebensphase zu rüsten. Erbaut von Stadtbaumeister Hermann Herter in den Jahren 1939–1941 ist es ein später Vertreter des Neuen Bauens und verkörpert als solcher gekonnt die



8

Formsprache der Dreissigerjahre. Sehr solid, gleichzeitig aber auch elegant und stellenweise sinnlich findet es seine Referenzen in ähnlichen, international bekannten Bauwerken jener Jahre, wie dem Stadtbad Berlin-Mitte von 1930.

Das achsensymmetrisch angelegte Gebäude ist ein Stahlbetonbau, der durch den Ingenieur und Altmeister Robert Maillart konstruiert wurde. Der grossen Schwimmhalle mit dem Fünfzigmeterbecken vorgelagert ist ein dreigeschossiger Baukörper mit Garderoben und Gymnastikhalle. Alles andere als zufällig erzeugt das aus der Fassadenflucht hervortretende Foyer mit seiner Dachreling, den abgerundeten Ecken und umlaufenden Fensterbändern eine Schiffsmetapher und verankert sich damit architektonisch fest in der Sprache des Neuen Bauens. Die in der Entstehungszeit hochmodernen technischen Anlagen wurden im Untergeschoss sowie in einem Anbau, der sich Richtung Schanzengraben orientiert, untergebracht.

1978 begann eine neue Ära für das Hallenbad City, das nach knapp vierzig Jahren den betrieblichen Anforderungen nicht mehr genügte. Im Zuge der Umbaumaassnahmen füllte man das Gebäude mit zusätzlichen Funktionen auf. Das Glasdach in der Schwimmhalle wurde überdeckt und die Lei-

tungen der neuen Lüftungsanlage nach funktionsästhetischem Prinzip sichtbar verlegt. Der Eingriff war der Zeit entsprechend rigoros und hatte zum Ziel, dem Gebäude einen neuen, zeitgeistigen Ausdruck zu verleihen.

Heute präsentiert sich das Bauwerk wieder in zurückhaltender Farbigkeit. Das Glasdach über der Schwimmhalle wurde freigelegt und das Foyer gibt sich grosszügig und offen. Ein zusätzliches Schwimmbecken und die nachgerüstete Sauna ergänzen das Angebot für die Nutzerschaft. Unverkennbar orientiert es sich in seinem jetzigen Erscheinungsbild am Original und macht dadurch den Paradigmenwechsel deutlich, der sich seit den letzten Sanierungsbemühungen vollzogen hat. War es damals ein Altbau, dessen betriebliche Ausstattung erneuerungsbedürftig war, ist das Bauwerk heute unter Schutz gestellt und wird als Schlüsselwerk der Schweizer Moderne gehandelt. Der nach dem Ende 2012 fertiggestellten Umbau erzeugte Zustand ist eine mögliche Antwort auf die Fragen in einem fein austarierten Abwägungsprozess mit den drei Optionen: Erhalt, Rückbau, Zufügung. Er zeugt von der Auseinandersetzung mit dem Urzustand genauso wie den später geschehenen Veränderungen am Bauwerk.

8 Eingang mit Foyer
 (Fotos 8, 12+13: Hannes
 Henz)

9 Die Schwimmhalle nach
 der Eröffnung 1941

(Foto: Wolf Bender,
 © Baugeschichtliches
 Archiv der Stadt Zürich)

10 Mit dem Umbau Ende
 der Siebzigerjahre
 verschwand das Glasdach
 zugunsten einer Akustik-
 decke und sichtbaren
 Lüftungsrohren

(Foto: E. Kunzi, © Bau-
 geschichtliches Archiv
 der Stadt Zürich)

11 Geschosspläne von
 1941 (links) und 2012
 (rechts)

12+13 Das Schwimmbad
 nach der Renovierung,
 mit gläserner Decke
 und zusätzlichem
 Nichtschwimmerbecken

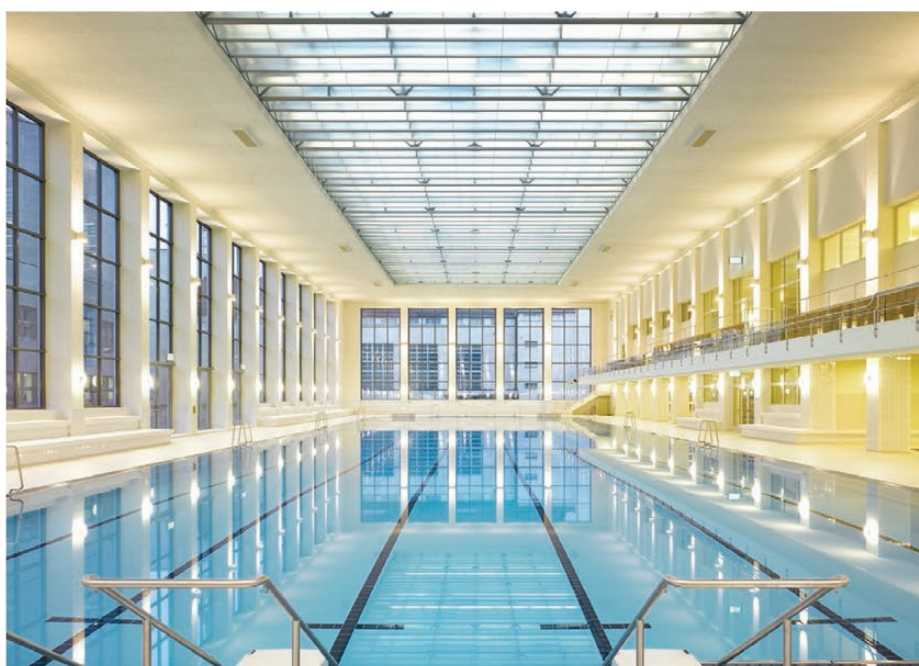


9

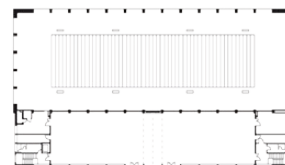
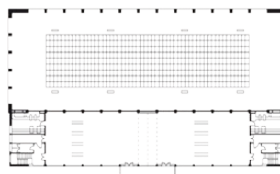


10

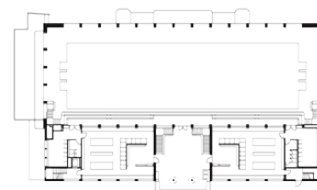
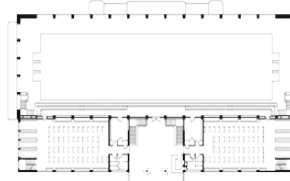
12



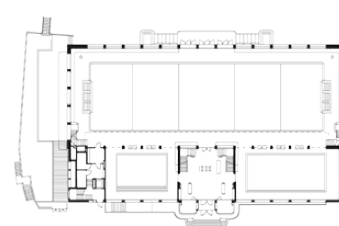
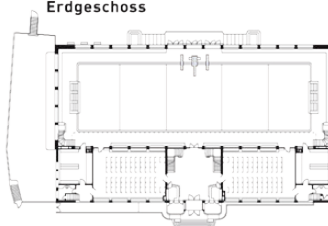
2. Obergeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



11

13





14

Schuhfabrik Hug in Dulliken, Adrian Streich Architekten

Die Phase des Leerstands schien für die Schuhfabrik Hug nicht mehr enden zu wollen. 1978 wurde die Produktion eingestellt, eine nennenswerte Nachnutzung konnte seither nicht gefunden werden. Das Industriegebäude aus dem Jahr 1933 begann mehr und mehr zu verfallen. Der Ingenieur Robert Schild hatte das gleichzeitig streng und filigran wirkende Bauwerk im Stil des Neuen Bauens an der Bahnlinie zwischen Zürich und Basel einst mit dem Anspruch an grösstmögliche Hygiene und Belichtung errichtet. Für die Stahlbetonstruktur griff er auf das Hennebique-System zurück, das zur Erbauungszeit Standard für Konstruktionen im Industriebau war. Die achtzig Meter lange viergeschossige Produktionshalle schliesst mit einem Kopfbau ab, dessen gebäudehohe Treppenhausewand Platz für das Firmenlogo bietet.

Erst ein Umnutzungskonzept zur Erstellung von Loftwohnungen brachte den entscheidenden Durchbruch für den Erhalt der Anlage. Die Umsetz-

barkeit war zuerst an grundlegende Faktoren wie die Qualität der Tragstruktur und die Anforderungen an den Erhaltungswert des Bauwerks geknüpft. Durch den langen Leerstand in Mitleidenschaft gezogen, war es eine wesentliche Herausforderung, die Tragfähigkeit der Betonstruktur wiederherzustellen.

Adrian Streich Architekten gelang es schliesslich, den lindgrünen Fabrikbau durch zwei essenzielle Massnahmen in ein Wohngebäude zu verwandeln. Auf der ganzen Länge der Nordfassade wurde dem bestehenden Baukörper eine Sekundärstruktur im gleichen Konstruktionsraster vorgestellt. Durch die abgerückte Position der Stützen erinnert diese eher an ein Baugerüst als an zusätzliche Aussenbereiche und notwendige Erschliessungsflächen, die damit geschaffen wurden. Mit einer gewöhnlichen brettgeschalteten Sichtbetonoberfläche ausgestattet setzt sie sich klar vom Fassadencharakter des Fabrikbaus ab und bleibt als Erweiterung erkennbar. Die Gliederung der Wohnungen im Inneren orientiert sich am vorgegebe-

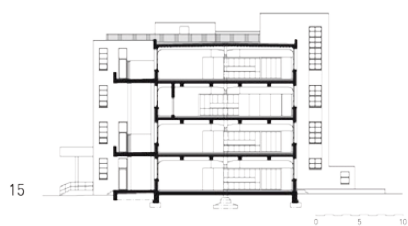
nen Stützenraster. Wohnungstrennwände und das eingebaute Raumelement, das Küche und Bad wie zu einem Möbel zusammenfasst, sind auf beinahe didaktische Art so formuliert, dass die konstruktive Struktur aus Stützen und Unterzügen stets präsent bleibt.

Die viel beschworene und oft erprobte Prämisse «Erhalt durch (Um-)Nutzung» wird im Fall der Schuhfabrik Hug einer Nagelprobe unterzogen. Anders als bei Umnutzungen von Industriebrachen im urbanen Umfeld stösst das neu errichtete Angebot an Loftwohnungen in Dulliken noch nicht auf die erhoffte Nachfrage. Es braucht Zeit und Anstrengung, die ehemalige Schuhfabrik als Wohngebäude in der ländlichen Gemeinde und in den Köpfen der Menschen zu etablieren.

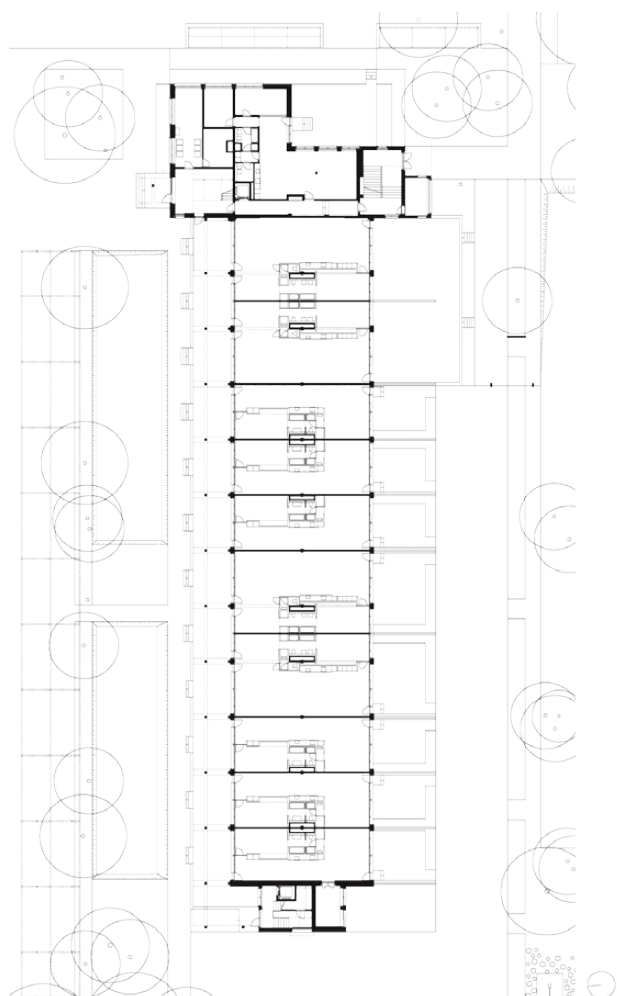
Lucia Gratz

Lucia Gratz ist Architektin und Architekturkritikerin in Zürich. Sie befasst sich schwerpunktmässig mit Strategien des Umbaus und der Denkmalpflege.

¹ Arthur Rüegg, Ruggero Tropeano, Hermann Siegrist. *Siedlung Leimenegg*. Zürich 1982, S. 17.



15



16

14 Laubengang-
erschliessung über die
vorgestellte Beton-
struktur an der Nord-
fassade

[Fotos 14, 18-20:
Roger Frei]

15 Querschnitt

16 Grundriss EG

17 Ehemalige Fabrika-
tionshalle nach der
Rückführung in den
Rohbauzustand

[Foto: Adrian Streich
Architekten]

18 Nach dem Umbau
wird die Halle durch
eingezogene Trennwände
auf halbem oder ganzem
Stützenraster und
«Wohnmöbel» unterteilt

19 Die restaurierte
Südfassade im typischen
Lindgrün

20 Über die Treppen-
häuser in den beiden
Kopfbauten werden
die Laubengänge er-
schlossen



17



18



19



20